

## **Der schönste Augenblick**

*von Irene Postma*

Wenn ich von den schönsten Momenten im Eisschnelllauf erzähle, die ich von der Pressetribüne aus mitverfolgen durfte, dann komme ich jeweils schon nach ein paar Sätzen auf Martin Feigenwinter zu sprechen.

Wir sind in Hamar, Januar 1994, wo die Allround-Europameisterschaft ausgetragen wird.

Martin Feigenwinter hat früher in dieser Saison einen persönlichen Rekord von 7,04 Minuten erzielt – eine Zeit, die sich nachträglich als gerade ausreichend für die Teilnahme an den Olympischen Spielen erweisen sollte. Damals war er sich dessen aber noch gar nicht sicher. Vielmehr nervte es ihn, dass er den Landesrekord von Notker Ledergerber von 7,02 noch nie gebrochen hatte. „5000 Meter in 7 Minuten schafft doch jeder Spassvogel“, hatte ihm Piet Schipper vorgehalten. „Du musst also schneller sein.“ Irgendwie war Martin dies noch nie gelungen. Entweder fuhr er gut, aber das Eis war schlecht, oder das Glück war ihm hold, aber er erschrak ob des eigenen Tempos, sodass er sogleich ein paar mittelmässige Runden fuhr und schliesslich, wie gewohnt, mit über 7,04 durchs Ziel lief. Dass dies hauptsächlich psychologische Ursachen hatte, erkannte er vermutlich selber – aber was konnte er dagegen tun? Für den 5000-m-Lauf hatte ihn das Los als besondere Herausforderung mit Rintje Ritsma gepaart. Die Leute jubelten deshalb vor allem seinem Gegner zu, der die bis anhin gestoppten Zeiten souverän überflügelte und Runde um Runde verdeutlichte, welches die neue Siegerzeit war. Natürlich konnte der hochgewachsene Friesländer den unbekümmerten Schweizer gegen Ende des Laufs sehen. Meine Reporterkolleginnen und -kollegen wussten auch kaum, gegen wen Ritsma da angetreten war, doch tat dies auch nichts zur Sache – nur eines zählte: Es schien nämlich, dass dieses Jahr weder Koss noch Zandstra, sondern Rintje den Meistertitel erlangen würde. Als Ritsma triumphierend die Ziellinie passierte, wandten sich die Blicke befriedigt von der Bahn ab oder folgten dem Friesländer noch ein Stück, der sich beim Publikum für den Ansporn bedankte.

Ich schien die einzige Unentwegte zu sein, die auch dem Schweizer Beachtung schenkte. Vielleicht nicht von Berufes wegen – aber weshalb eigentlich nicht? Meiner Meinung nach sind alle Eisläufer von der gleichen Hoffnung erfüllt, und alle geben sie ihr Bestes, wie viel das auch immer ist; darum haben sie ein Anrecht darauf, gesehen zu werden. Das ist jedenfalls meine Ansicht, auch wenn mich die anderen für verrückt halten. Ich hatte mir nämlich die sehr konstanten Rundenzeiten von Feigenwinter gemerkt, und ich liess Alex Dumas oder einen der anderen Fans in meiner Nähe wissen: „Er stellt eine neue persönliche Bestzeit auf!“ Etwas später kommentierte ich: „Ledergerber hält nicht mehr den Rekord!“ und – noch etwas später und aufgeregter –: „Schau dir Martin an! Der schafft es unter sieben Minuten!“ Ich weiss nicht mehr genau, ob er einfach ein konstantes Rennen hinlegte oder ob es ihm am Schluss noch gelang, zu beschleunigen – auf jeden Fall sah ich genau, auf welches Ziel er zusteuerte. Jetzt, da ich es aufschreibe, treten mir wie damals Tränen in die Augen.

Nein, kein Weltrekord. Kein Platz unter den zehn Besten. Aber endlich, nach Stunden, Tagen, Wochen Monaten, Jahren anstrengenden Trainings und harter Arbeit, unbezahlten Urlaubs, um dranbleiben zu können, jetzt dieses Resultat. Es beginnt mit einer 6 – 6,56,60, wenn ich mich richtig entsinne. Dies wäre ein Wermutstropfen für Notker Ledergerber gewesen, der es nie in dieser Zeit geschafft hat. Die psychologische Barriere war durchbrochen. Jetzt, so stellte ich mir vor, müsste es ihm vorkommen, als gäbe es keine Grenzen mehr – gleichsam ein Traum, in dem man realisiert, dass man Flügel hat und fliegen kann. Plötzlich war alles möglich geworden.

Während Martin Feigenwinter die letzten hundert Meter zurücklegte, wurde mir im Bruchteil einer Sekunde bewusst, was dies für ihn bedeuten musste, welche Befreiung er wohl empfand. Das war etwas so Grossartiges, dass ich es kaum fassen konnte. Mühsam, mit sich überschlagender Stimme, stammelte ich: „Seht mal, schaut euch Feigenwinter an!“ Aber meine Stimme versagte, die Kehle war wie zugeschnürt, und Tränen schossen mir in die Augen.

Dann der entscheidende Moment: Martin überquert die Ziellinie. Der eingespielte Reflex: Blick auf den Zeitmesser. Dann auch bei ihm das Wissen: persönlicher Rekord mit 8 Sekunden, nationaler Rekord mit 6 Sekunden. Der erste Schweizer in der Weltgeschichte, der auf Schlittschuhen in sieben Minuten fünf Kilometer zurücklegen kann.

Jubel, Hurrarufe mit ausgestreckten Armen und – als wäre das nicht genug – auch noch mit einem Bein. Auf einem Schlittschuh durchlief er die Kurve. Diese Gebärde, der Ausbruch von Freude sind in meine Erinnerung eingraviert. Auch Piet stimmte in die Jubelrufe ein, und ich verlor zum ersten Mal bei einem Eisschnelllauf die Fassung, drehte mich um und heulte hemmungslos. Das entging leider der Aufmerksamkeit meiner Kolleginnen und Kollegen. Einige von ihnen legten mir anschliessend ans Herz, ich solle objektiv bleiben. Ich glaube aber nicht, dass sie wirklich verstanden haben. Sippy Tigchelaar vielleicht als Einzige. Das hatte nichts zu tun mit objektiv oder subjektiv. Vielleicht war ich sogar objektiver, weil die anderen nur auf die Niederländer und Koss achteten, während ich alle im Auge hatte. Hier geht es aber meiner Meinung nach darum, was Sport eigentlich bedeutet: das wirkliche Wunder, dass Menschen Grenzen durchbrechen und sich selber überwinden können. Und dass dies so unfassbar schön ist.

Später vernahm ich, dass Martin während des Rennens lediglich seine Rundenzeiten mitgeteilt bekam. Piet Schipper hatte ihn absichtlich nicht wissen lassen, dass er auf eine Bestzeit zusteuerte. Deshalb hatte er so konstant laufen können.

Wie auch immer: Martin Feigenwinter war schliesslich auch nicht mehr irgendein „Spassvogel“.